

Langsame Entwicklung trifft auf wachsendes Interesse

EPD als Chance für eine bessere Vernetzung

Projektteam

Lukas Golder: Co-Leiter

Cloé Jans: Leiterin operatives Geschäft

Melanie Ivankovic: Junior Projektleiterin

José Kress: Projektassistent

Daniel Bohn: Projektmitarbeiter

Noah Herzog: Sekretariat und Administration

Sperrfrist: 7.März 2019

Publikation: anlässlich des Swiss eHealth Forums

Studienpartner



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Eidgenössisches Departement des Innern EDI
Bundesamt für Gesundheit BAG

BAG: Bundesamt für Gesundheit



FMH: Verbindung der Schweizer Ärztinnen und Ärzte

Co-Studienpartner



Ä RZTEKASSE

CAISSE DES MÉDECINS

CASSA DEI MEDICI

Ärztekasse

Software und Dienstleistungen



Careum



CURAVIVA Schweiz: Verband Heime und Institutionen Schweiz



Kompetenz- und Koordinationsstelle
von Bund und Kantonen
Centre de compétences et de coordination
de la Confédération et des cantons
Centro di competenza e di coordinamento
di Confederazione e Cantoni

eHealth Suisse: Kompetenz- und Koordinationsstelle von Bund und Kantonen



Gesundheits- und Sozialdepartement des Kantons St. Gallen



Kanton Zürich
Gesundheitsdirektion

Gesundheitsdirektion des Kantons Zürich



IG eHealth: Interessengemeinschaft eHealth



Schweizerischer Apothekerverband
Société Suisse des Pharmaciens
Società Svizzera dei Farmacisti

pharmaSuisse: Dachorganisation der Apothekerinnen und Apotheker



Spitex Schweiz: Nationaler Dachverband der Non-Profit-Spitex

Inhaltsverzeichnis

1	MANAGEMENT SUMMARY.....	5
2	EINLEITUNG.....	7
2.1	Mandat und Fragestellung.....	7
2.2	Konzept Bevölkerungsbefragung.....	7
2.3	Methode und Stichprobe	8
3	DIGITALISIERUNG.....	9
3.1	Informationsquellen und elektronische Angebote.....	9
3.2	Elektronische Speicherung von Patientendaten	14
3.3	Elektronischer Austausch Gesundheitsfachpersonen und Patient	14
4	ELEKTRONISCHES PATIENTENDOSSIER (EPD)	18
4.1	Informelle Selbstbestimmung.....	18
4.2	Grundsätzliche Einstellung zum EPD	22
4.3	Zahlungsbereitschaft EPD.....	27
4.4	Haltungen und Meinungen zum EPD.....	29
4.5	Gewünschte Funktionalitäten des EPD	31
5	SYNTHESE.....	35
6	ANHANG	37
6.1	gfs.bern-Team.....	37

1 Management Summary



Seit 2009 wird im Rahmen der InfoSocietyDays das eHealth Barometer erhoben und erstellt. Für das Barometer 2019 wurden 1832 Gesundheitsfachpersonen aus sieben verschiedenen Tätigkeitsfeldern (Ärztenschaft, IT-Spitäler, Kantone, Apotheken, Alters- und Pflegeheime, Spitex, Pflegeleitungen Spitäler) sowie 1200 Einwohnerinnen und Einwohner der Schweiz befragt. Die Resultate werden in zwei separaten Berichten festgehalten. Der vorliegende Bericht untersucht die Haltung der Einwohnerinnen und Einwohner.



Die Bedeutung des Internets im Gesundheitswesen stieg in den letzten Jahren stetig an und erreicht 2019 einen neuen Höchstwert. Bereits heute informieren sich mehr Einwohnerinnen und Einwohner der Schweiz online über Gesundheitsthemen als sie dies via Tageszeitungen tun (69% vs. 63%). Noch vor weniger als 5 Jahren waren das anders. Die Bevölkerung der Schweiz ist zudem zu 66 Prozent mit der elektronischen Speicherung und zu 70 Prozent mit dem Austausch der eigenen Gesundheitsdaten zwischen behandelnden Gesundheitsfachpersonen einverstanden.



Zusammen mit der steigenden Bedeutung des Internets als Informationsquelle nimmt auch die Kenntnis elektronischer Apps und Angebote im Bereich Gesundheit zu. Pionierrollen kommen dabei Angeboten im Bereich Fitness und Bewegung sowie Notruf-Apps zu. Während man elektronische Angebote offenbar gerne in Anspruch nimmt, um das Management der eigenen Informationen zu vereinfachen, setzt man bei der Diagnostik und Beratung weiterhin auf den persönlichen Kontakt und die Expertise von Fachpersonen. Bei allen Apps und Angeboten ist noch deutlich mehr Nutzungspotential für die Zukunft vorhanden.



Das Internet prägt zunehmend auch den Austausch zwischen Gesundheitsfachpersonen und Patientinnen und Patienten in der Schweiz. Eine Mehrheit (70%) geht davon aus, dass sie gut bis sehr gut qualifiziert sind, um über die Freigabe ihrer Gesundheitsdaten für Fachpersonen zu entscheiden. 23 Prozent der Bevölkerung tauscht sich bereits heute mit ihren Gesundheitsfachpersonen via Mail aus und 9 Prozent nutzen Messenger-Dienste. 69 respektive 67 Prozent geben zudem an, dass sie bei der Arztwahl auf die Möglichkeit achten, online einen Termin zu vereinbaren oder Rezepte anzufordern/zum erneuern.



Eine wachsende Mehrheit von 78 Prozent der Schweizer Bevölkerung findet das elektronische Patientendossier (EPD) bis jetzt grundsätzlich eine gute Sache. 2019 gibt erstmals eine Mehrheit von 55 Prozent an, dass sie selbst ein EPD eröffnen und verwenden würden. Der grösste Teil der Einwohnerinnen und Einwohner (68%) möchte ihr EPD beim Hausarzt eröffnen. Passend zum steigenden Stellenwert des Internets im Gesundheitsbereich können sich aber auch immer mehr vorstellen, das EPD online zu eröffnen (22%). Im Vergleich zu 2016 hat sich dieser Wert fast verdoppelt.



Datenschutzbedenken stehen beim EPD für die Bevölkerung nicht im Vordergrund. Stattdessen ist die Verfügbarkeit der wichtigsten Informationen im Notfall das beste Argument für das EPD (88% Zustimmung), gefolgt von der Möglichkeit, über alle wichtigen Behandlungsinformationen stets gut Bescheid zu wissen (83%). Die Möglichkeit zur Online-Anmeldung beim Hausarzt oder Spezialisten über das EPD würde ebenfalls begrüsst (74%), genauso wie die Bereitstellung zusätzlicher Gesundheitsinformationen (67%) oder Erinnerungsfunktionen für Medikamente (67%). Das EPD soll in den Augen der Bevölkerung den Fokus auf Kernangebote und Prozesse der Patientenbetreuung legen und sich von Freizeitangeboten wie Fitness-Apps abgrenzen.



Die voranschreitende Digitalisierung des Gesundheitswesens wird durch die Generation Y vorangetrieben. Ihre ältesten Mitglieder sind heute knapp 40 Jahre alt, rund ein Drittel der Schweizer Bevölkerung zählt heute zu den sogenannten Digital Natives. Allerdings verwehren sich auch Seniorinnen und Senioren dieser Entwicklung nicht. Mehrheiten der über 65-Jährigen informieren sich über das Internet (54%) und sind ebenfalls einverstanden, wenn Behandelnde ihre Daten austauschen (68%). Einzig ein EPD selber verwenden würden lediglich 45 Prozent der Befragten Seniorinnen und Senioren – der Durchschnittswert in der Gesamtbevölkerung liegt bei 55 Prozent.

2 Einleitung

2.1 Mandat und Fragestellung

Seit 2009 wird im Rahmen der InfoSocietyDays das eHealth Barometer erhoben und erstellt. Befragt werden sowohl Gesundheitsfachpersonen (vgl. separater Bericht) als auch die Wohnbevölkerung. Dabei wird dem aktuellen Stand und der Entwicklung von eHealth in der Schweiz auf den Grund gegangen. Mit der Verabschiedung des Bundesgesetzes über das elektronische Patientendossier (EPDG) im Juni 2015 hat das Parlament einen legislativen Meilenstein in der Implementierung von eHealth in der Schweiz gesetzt. Das Bundesgesetz ist 2017 in Kraft getreten und aktuell befinden sich die (Stamm-) Gemeinschaften, die künftigen Anbieter des EPDs, im Aufbau.

Bund und Kantone gehen davon aus, dass das EPD ab Frühjahr 2020 in allen Regionen der Schweiz verfügbar sein wird. Die Einführung des EPD ist komplex und bedingt die Zusammenarbeit zahlreicher Akteure im Gesundheitswesen. In vielerlei Hinsicht stellt das EPD die Speerspitze der eHealth-Bestrebungen in der Schweiz dar. Dieses Thema wird darum im Monitor mit besonderem Fokus behandelt.

Konkret steht für den vorliegenden Bericht die Beantwortung der folgenden Fragen im Zentrum:

- Wie gross ist die **BEREITSCHAFT DER SCHWEIZER STIMMBEVÖLKERUNG ZUR DIGITALISIERUNG** im Gesundheitswesen?
- Was sind die **HALTUNGEN UND ERWARTUNGEN** der Stimmberechtigten gegenüber dem EPD?
- Wie soll sich der **KÜNFTIGE AUSTAUSCH** zwischen Gesundheitsfachpersonen und Patientinnen und Patienten gestalten?
- Inwiefern wird die Frage des **DATENSCHUTZES** im Zusammenhang mit eHealth und dem EPD aufgeworfen?

2.2 Konzept Bevölkerungsbefragung

Das eHealth Barometer orientiert sich an der "Strategie eHealth Schweiz" und am Monitoring der Europäischen Kommission zum Thema eHealth.¹

Der Fragebogen für die Bevölkerungsbefragung wurde vor dem Hintergrund der Einführung des EPD einer umfassenden Überprüfung unterzogen. Ziel war es, das Barometer mit dem Monitoring und der Begleitforschung des Bundes zum EPD kompatibel zu machen. Die weitere und kontinuierliche Erhebung der Kernindikatoren des Barometers in der Bevölkerungsbefragung, wird weiterhin sichergestellt.

Im Fokus der Analyse zur Bevölkerung stehen drei unterschiedliche Aspekte: die Einstellungen, das Verhalten und die Bedürfnisse der Einwohnerinnen und Einwohner der Schweiz in Bezug auf eHealth, die Digitalisierung des Gesundheitswesens und das EPD.

¹ eHealth Benchmarking Phase II. Gesellschaft für Kommunikations- und Technologieforschung mbH. Bericht im Auftrag der Europäischen Kommission.

2.3 Methode und Stichprobe

Die Stichprobe befragter Stimmberechtigter wurde 2015 erhöht, wobei auf eine Überrepräsentierung der Romandie und der Italienischsprachigen Schweiz Wert gelegt wurde. 2018 erfolgte eine weitere Anpassung der Stichprobe: Neu werden nicht nur Stimmberechtigte sondern auch Ausländerinnen und Ausländer befragt. Damit wird die Schweizer Wohnbevölkerung als Ganzes abgebildet, was den zukünftigen Nutzerkreis elektronischer Angebote adäquater abbildet. Aufgrund dieser Änderung des Grundsettings der Umfrage sind Trendaussagen vor 2018 nur für die Gruppe der Stimmberechtigten möglich.

Die Befragung wurde mittels computergestützter Telefoninterviews (CATI) realisiert. Die Interviews wurden von rund 70 ausgebildeten Befragerinnen und Befragern durchgeführt. Sie wurden vorgängig über Ziel und Ablauf der Umfrage instruiert.

Die Befragungsarbeit wurde an Werktagen zwischen 8 Uhr morgens und 21 Uhr abends realisiert. Über die technischen Eckwerte dieser Umfrage orientiert die nachstehende Übersicht:

Tabelle 1: Methodische Details

Auftraggeber	InfoSocietyDays
Grundgesamtheit	Wohnbevölkerung der Schweiz (bis 2017 Stimmberechtigte)
Befragungsgebiet	ganze Schweiz
Herkunft der Adressen	Telefonverzeichnis der Swisscom (gepoolt)
Datenerhebung	telefonisch, computergestützt (CATI)
Art der Stichprobenziehung	at random
Befragungszeitraum	3. bis 12. Januar 2019 (mittlerer Befragungstag: 7. Januar 2019)
Stichprobengrösse	minimal 1200, effektiv 1200 (nDCH: 700, nFCH: 300, nICH: 200)
Fehlerbereich	± 2.9 Prozentpunkte bei 50/50 (und 95-prozentiger Wahrscheinlichkeit)
Quotenmerkmale	Alter/Geschlecht interlocked
Gewichtung nach	Sprache
Befragungsdauer	Mittelwert 20.0 Minuten (+/-4.1 Minuten)

©gfs.bern, eHealth, Februar 2019

3 Digitalisierung

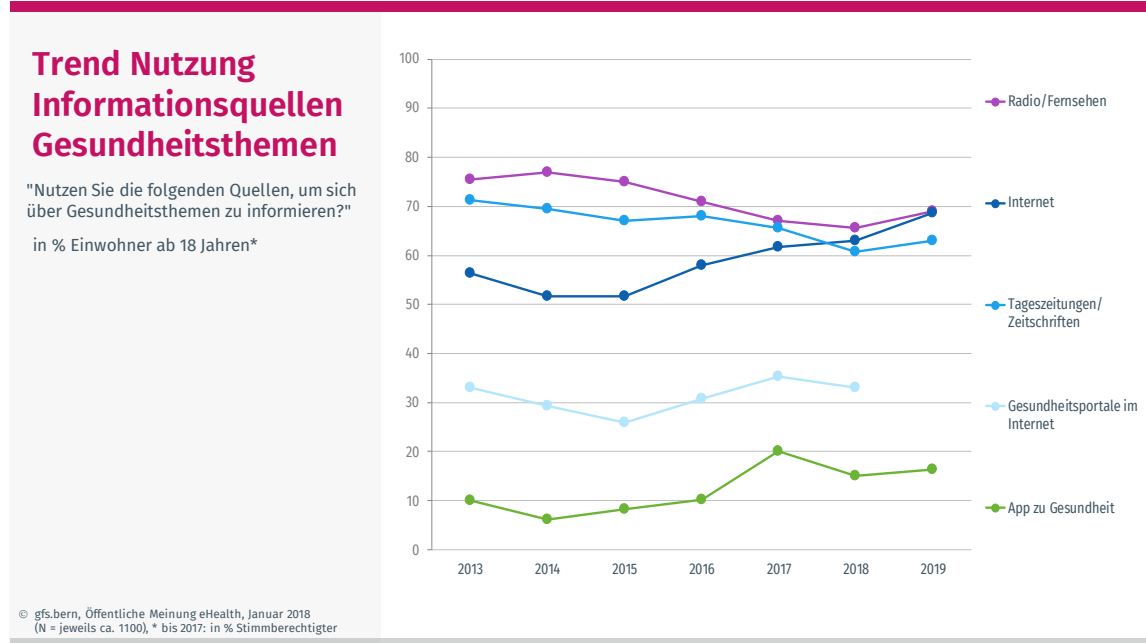
3.1 Informationsquellen und elektronische Angebote

Im Jahr 2013 gab eine knappe Mehrheit von 56 Prozent der Stimmberechtigten in der Schweiz an, sich im Internet über Gesundheitsthemen zu informieren. Deutlich häufiger (75% resp. 71%) wurde zu diesem Zweck damals noch auf klassische, lineare Medien wie Tageszeitungen und Zeitschriften oder auf Radio und Fernseher zurückgegriffen. Das Internet verlor nach 2013 kurzfristig etwas an Wichtigkeit als Informationsmedium zu Gesundheitsthemen.

In diese Zeit fiel nicht nur die Enthüllung der breitflächigen Überwachung des Internets durch den amerikanischen Geheimdienst, auch sonst wurden die Grenzen und Möglichkeiten der digitalen Welt zunehmen kontrovers diskutiert. Dies führte zu einer erhöhten Skepsis gegenüber dem Internet und markierte eine Zäsur im Voranschreiten des digitalen Zeitalters.

Auch durch den zunehmenden Medienwandel getrieben, stieg die Bedeutung des Internets im Bereich der Gesundheitsthemen ab 2016 jedoch wieder stetig an und erreicht 2019 einen neuen Höchstwert. Heute ist das Internet als Informationsquelle für Gesundheitsfragen ebenso wichtig wie der Rundfunk.

Grafik 1



Während diese Entwicklung durch den wachsenden Anteil Millennials an der Bevölkerung eindeutig vorangetrieben wird, verwehren sich auch Seniorinnen und Senioren der Digitalisierung nicht.

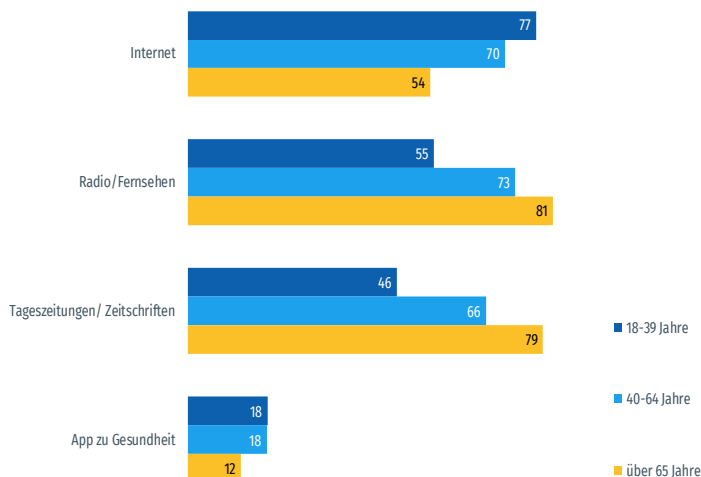


Von den 18-39-Jährigen nutzen 77 Prozent das Internet als Informationsquelle für Gesundheitsthemen, bei den über 65-Jährigen ist es ebenfalls eine Mehrheit von 54 Prozent.

Grafik 2

Nutzung Quellen für Information über Gesundheitsthemen nach Alter

"Nutzen Sie die folgenden Quellen, um sich über Gesundheitsthemen zu informieren?"
in % Einwohner ab 18 Jahren, Anteil Ja



© gfs.bern, Öffentliche Meinung eHealth, Januar 2018 (N = 1200)

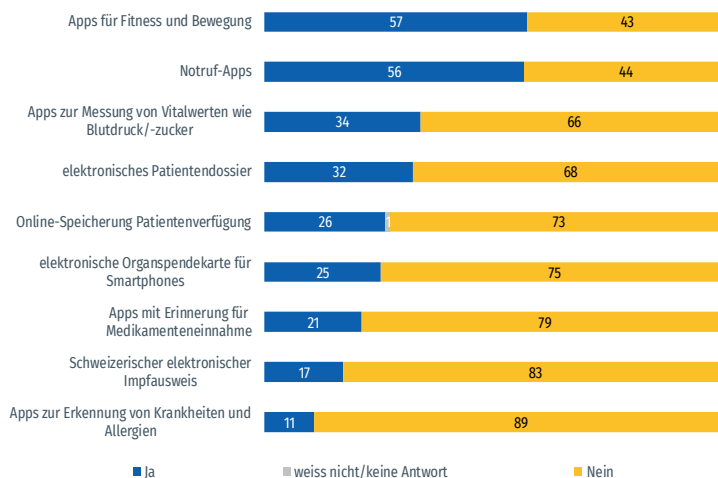
Zusammen mit der steigenden Bedeutung des Internets als Informationsquelle, nimmt auch die Kenntnis elektronischer Apps und Angebote im Bereich Gesundheit zu. Pionierrollen kommen dabei Apps im Bereich Fitness und Bewegung sowie Notruf-Apps zu. Beide Angebote sind einer Mehrheit der Bevölkerung bekannt. Anwendungen wie Apps zur Messung von Blutzucker, für die Medikamenteneinnahme oder auch die Hinterlegung einer elektronischen Organspendekarte sind hingegen erst bei einer Minderheit verankert.

Je nach Altersgruppe sind andere Angebote überdurchschnittlich bekannt. Bei den Jüngsten (bis 39 Jahre) sind es die Notruf-Apps, die Apps zur Messung von Vitalwerten oder für die Erinnerung der Medikamenteneinnahme sowie Fitness- und Diagnostik-Apps. Bei den Personen zwischen 40 und 65 Jahren ist es dagegen die elektronische Organspendekarte respektive das EPD während die über 65-Jährigen die Online-Patientenverfügung häufig kennen.

Grafik 3

Kenntnis elektronische Angebote

"Kennen Sie die nachfolgenden elektronischen Angebote?"
in % Einwohner ab 18 Jahren



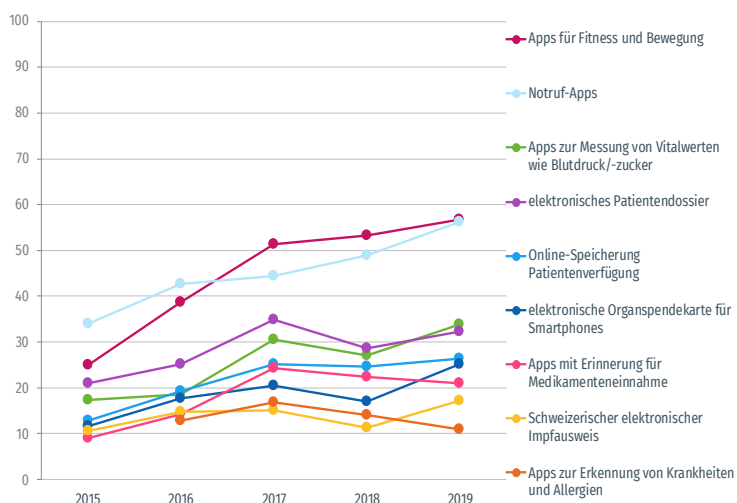
© gfs.bern, Öffentliche Meinung eHealth, Januar 2018 (N = 1200)

In fast allen Bereichen liegen die Bekanntheitswerte der Angebote 2019 deutlich über jenen des ersten Messzeitpunktes 2015. Die Ausnahme bilden Angebote zur Erkennung von Krankheiten und Allergien, die nicht wirklich an Breitenwirkung dazugewinnen können. Während man elektronische Angebote oder Apps offenbar gerne in Anspruch nimmt, um das Management der eigenen Informationen zu vereinfachen, setzt man bei der Diagnostik lieber weiterhin auf den persönlichen Kontakt und die Expertise von Fachpersonen.

Grafik 4

Trend Kenntnis elektronische Angebote

"Kennen Sie die nachfolgenden elektronischen Angebote?"
in % Einwohner ab 18 Jahren*, Anteil Ja

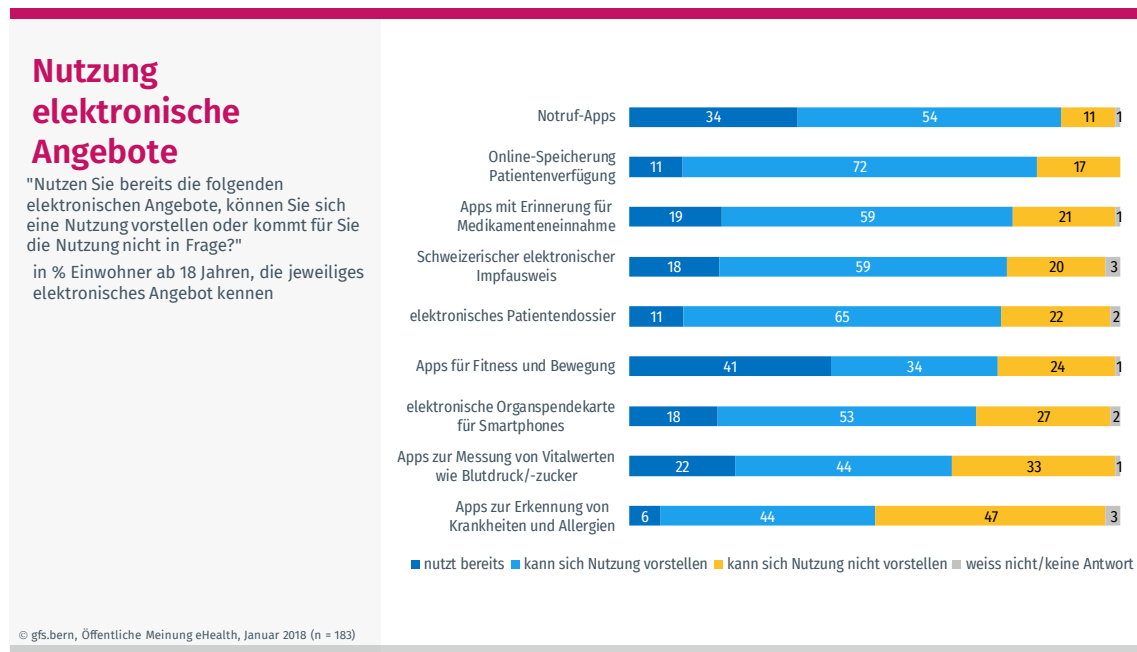


© gfs.bern, Öffentliche Meinung eHealth, Januar 2018
(N = jeweils ca. 1100), * bis 2017: in % Stimmberechtigter

Dass eine Person ein Angebot kennt, heisst noch nicht, dass er oder sie dieses auch effektiv nutzt. Die aktuellen Nutzungswerte liegen bei den abgefragten Angeboten zwischen 41 Prozent (Fitness Apps) und 6 Prozent (Erkennung von Allergien und Krankheiten).

Bei allen Angeboten ist aber noch deutlich mehr Potential für die Zukunft vorhanden – für grosse Bevölkerungsanteile kommt eine künftige Nutzung in Frage.

Grafik 5



Über die fünf Messzeitpunkte steigt die Bereitschaft zur Nutzung, genau wie die Kenntnis der Angebote, in den meisten Fällen an. Besonders ins Auge sticht der Anstieg im Interesse an einer Online-Patientenverfügung (+13%-Punkte seit 2015). Der Grund dafür dürfte sein, dass dieser Trend nicht wie sonst häufig durch die Jungen angetrieben ist, sondern eben auch viele ältere Menschen Interesse haben.

Apps zur Erkennung von Krankheiten und Allergien sind insgesamt nicht nur am unbekanntesten, es sind auch die einzigen Angebote, die einen Rückgang in der Nutzungsbereitschaft zu verzeichnen haben. Im Gegensatz zu einem Angebot wie der Online-Patientenverfügung, das primär den Charakter einer elektronischen Informationsablage hat, ist die Erkennung von Krankheiten mit konkreten Folgen verbunden: Beispielsweise mit der Einnahme von Medikamenten oder dem Beginn bestimmter Therapien. Das Vertrauen in die Funktionsweise eines Angebots zu diesem Zweck ist offensichtlich erst wenig vorhanden.

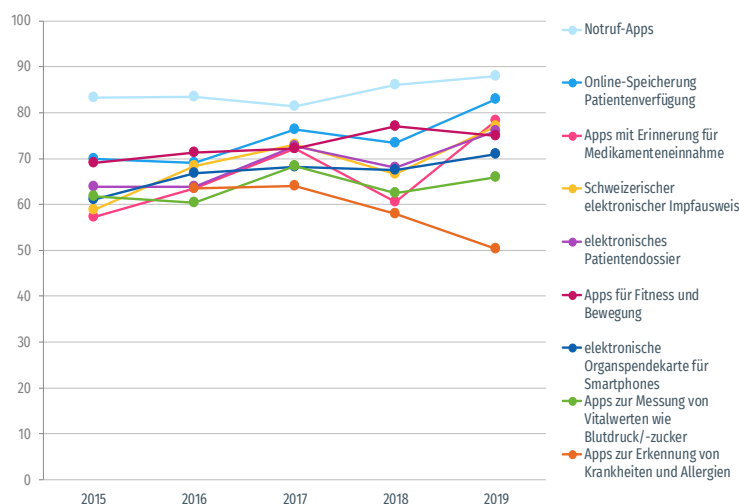
Grafik 6

Trend Nutzung elektronische Angebote

"Nutzen Sie bereits die folgenden elektronischen Angebote, können Sie sich eine Nutzung vorstellen oder kommt für Sie die Nutzung nicht in Frage?"

in % Einwohner ab 18 Jahren*, die ein Angebot kennen, Anteil "nutzt bereits/ kann sich Nutzung vorstellen"

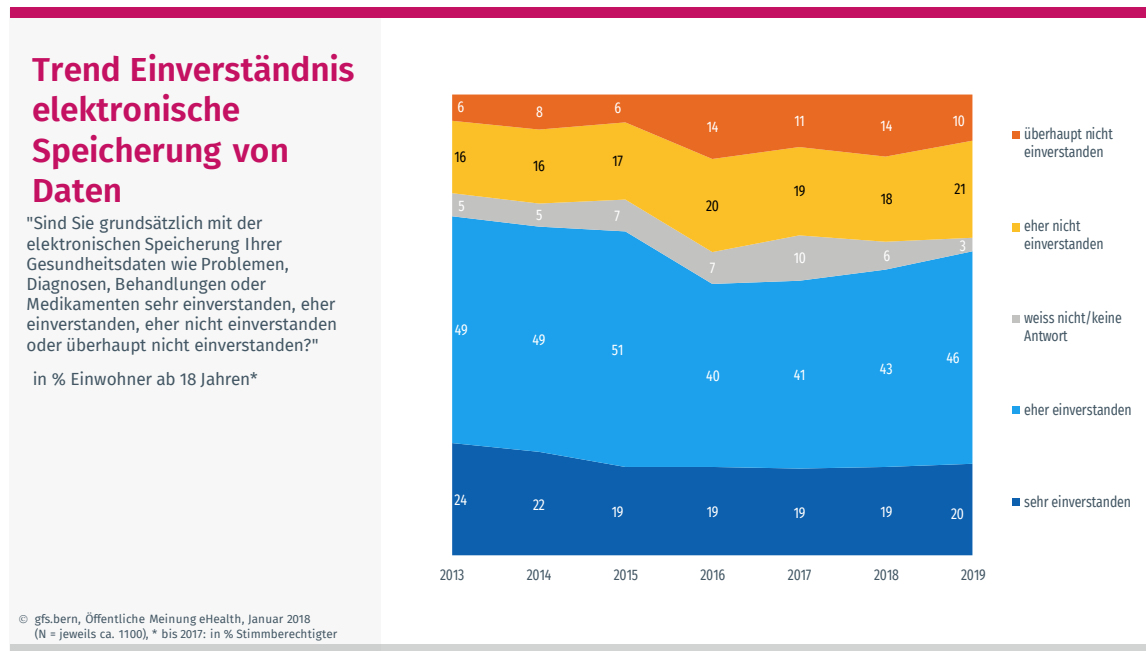
© gfs.bern, Öffentliche Meinung eHealth, Januar 2018
(N = jeweils ca. von 150 bis 550), * bis 2017: in % Stimmberechtigter



3.2 Elektronische Speicherung von Patientendaten

Eine Mehrheit von 66 Prozent der Bevölkerung in der Schweiz ist grundsätzlich mit der elektronischen Speicherung der eigenen Gesundheitsdaten einverstanden. Diese Zustimmung geriet in den Jahren 2013 bis 2016 eher unter Druck, hat sich seither allerdings eher wieder erholt. Es bleibt seither aber bei rund einem Drittel der Befragten, das dies lieber nicht möchte.

Grafik 7



3.3 Elektronischer Austausch Gesundheitsfachpersonen und Patient

Das Internet spielt nicht nur als Informationsquelle oder bei der Bereitstellung von Gesundheits-Apps eine zunehmend wichtige Rolle, sondern prägt auch den Austausch zwischen Gesundheitsfachpersonen und Patientinnen und Patienten. Dabei ist jedoch in den Augen der Bevölkerung nicht jede Form des Online-Austausches zwischen Behandelnden und Behandelten gleich wichtig.

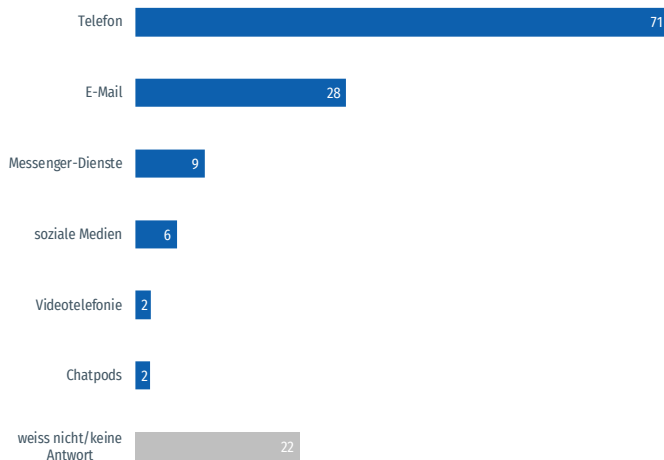
Neben dem Besuch in der Praxis bleibt das Telefon der gängigste Weg zum Austausch mit Gesundheitsfachpersonen (71%). Inzwischen nutzt aber auch fast ein Drittel der Bevölkerung bereits die Möglichkeit zum Kontakt via E-Mail und 9 respektive 6 Prozent sind sogar via Messenger-Diensten und Social Media mit Behandelnden verbunden.

Grafik 8

Nutzung Möglichkeiten Austausch Gesundheitsfach- personen

"Neben dem Besuch in der Praxis oder in der Apotheke gibt es andere Möglichkeiten, um sich mit Gesundheitsfachpersonen wie beispielsweise Ärzten oder Apothekern auszutauschen. Welche von den genannten vier Kanälen E-Mail, Messenger-Dienste, Videotelefonie und Soziale Medien, nutzen Sie heute bereits?"

in % Einwohner ab 18 Jahren,
Mehrfachantworten möglich



© gfs.bern, Öffentliche Meinung eHealth, Januar 2018 (N = 1200)

Für eine Ausweitung des Kontakts über Mail, Videotelefonie oder Messenger-Dienste in Zukunft besteht eine gewisse, wenn auch nicht überwältigende Nachfrage. Rund ein Drittel der Einwohnerinnen und Einwohner kann sich diese Form des Austausches vorstellen (vgl. Grafik 15 unten).

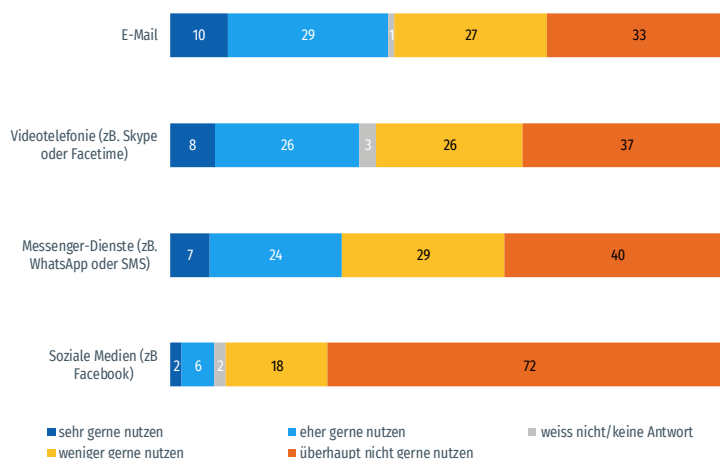
Die Kommunikation über die Sozialen Medien ist dagegen nicht wirklich ein Bedürfnis. Lediglich 8 Prozent geben an, diese Form des Austauschs sehr oder eher gerne nutzen zu wollen.

Grafik 9

zukünftige Nutzung Möglichkeiten Austausch

"Sie haben angegeben, einzelne Kanäle für den Austausch mit Gesundheitsfachpersonen heute noch nicht zu nutzen. Möchten Sie diese Kanäle in Zukunft sehr gerne, eher gerne, weniger gerne oder überhaupt nicht gerne nutzen?"

in % Einwohner ab 18 Jahren, die diese Kontaktmöglichkeit noch nicht nutzen

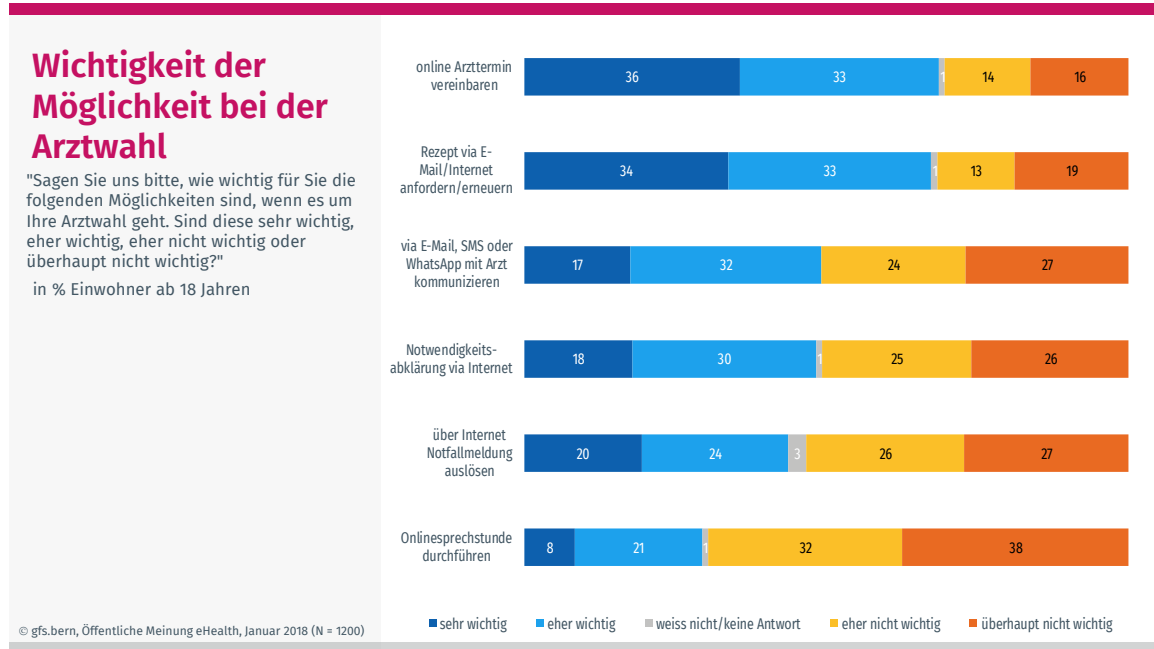


© gfs.bern, Öffentliche Meinung eHealth, Januar 2018 (n = 926)

Die Möglichkeit, online einen Arzttermin zu vereinbaren oder auch ein Rezept per Internet anzufordern, wird wichtiger.

Heute geben 69 respektive 67 Prozent der Bevölkerung an, dass ihnen diese beiden Faktoren bei der Arztwahl sehr oder eher wichtig sind. Die Möglichkeit, mit dem Arzt per Mail, SMS oder WhatsApp zu kommunizieren, über das Internet die Notwendigkeit einer Behandlung zu klären oder eine Notfallmeldung auslösen zu können, steht dagegen nicht im Vordergrund. An Stelle der persönlichen Sprechstunde beim Arzt vor Ort eine Onlinesprechstunden durchzuführen, ist dagegen lediglich für rund 30 Prozent der Bevölkerung ein Thema.

Grafik 10



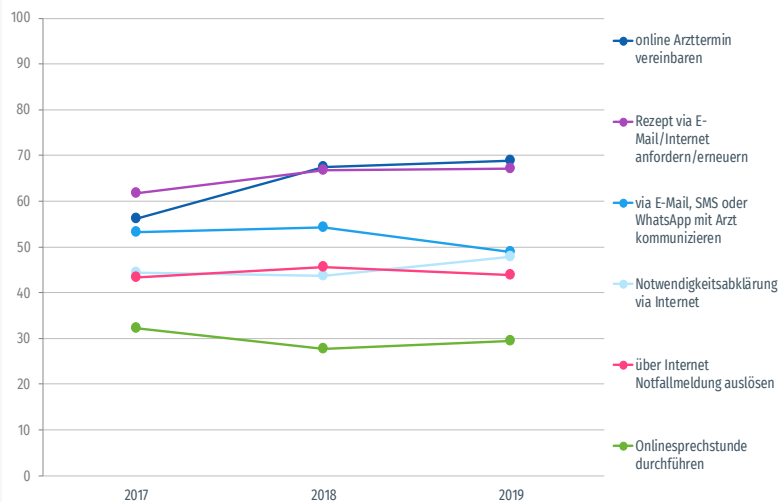
Seit 2017 wurde den Einwohnerinnen und Einwohnern der Schweiz die Möglichkeit online einen Termin zu vereinbaren sowie Rezepte via Mail/übers Internet anzufordern eher wichtiger. Die Kommunikation über WhatsApp verliert dagegen etwas an Zuspruch. Zum jetzigen Zeitpunkt lassen sich allerdings noch keine schlüssigen Trends in dieser Frage erkennen.

Grafik 11

Trend Wichtigkeit der Möglichkeit bei der Arztwahl

"Sagen Sie uns bitte, wie wichtig für Sie die folgenden Möglichkeiten sind, wenn es um Ihre Arztwahl geht. Sind diese sehr wichtig, eher wichtig, eher nicht wichtig oder überhaupt nicht wichtig?"

in % Einwohner ab 18 Jahren*, Anteil sehr/eher wichtig



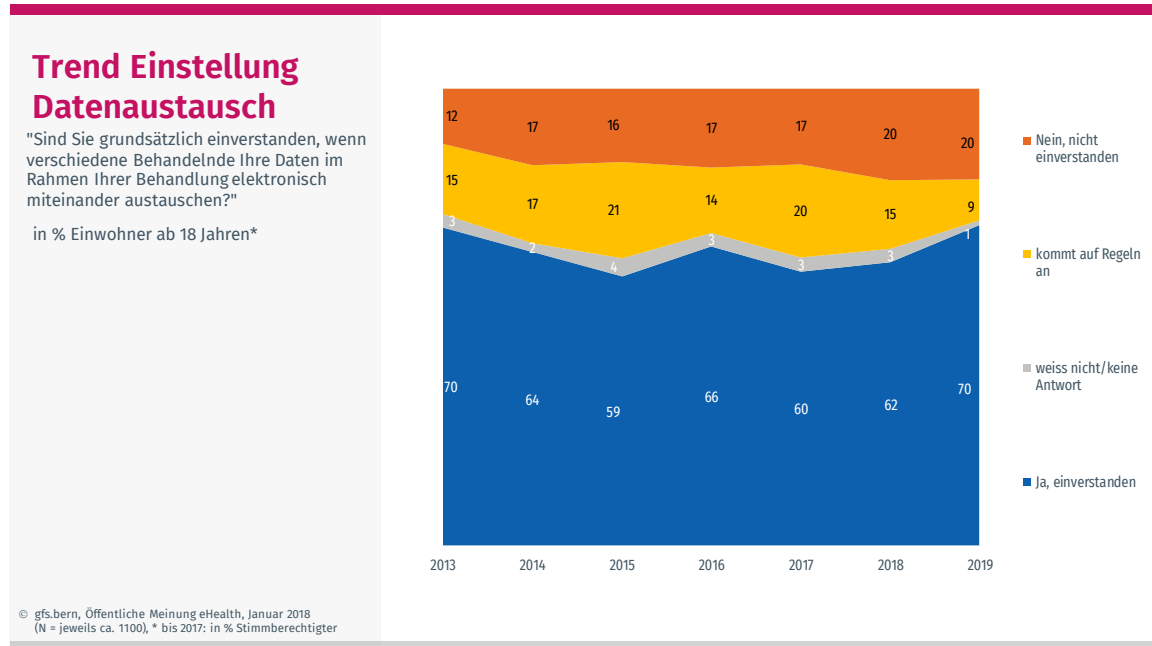
© gfs.bern, Öffentliche Meinung eHealth, Januar 2018
(N = jeweils ca. 1100), * bis 2017: in % Stimmberechtigter

4 Elektronisches Patientendossier (EPD)

4.1 Informelle Selbstbestimmung

Heute erklären sich 70 Prozent der Befragten damit einverstanden, dass Behandelnde ihre Daten im Rahmen der Behandlung elektronisch austauschen. Dabei lässt sich der Meinungsbildungsprozess in der Gesellschaft über die Zeit beobachten: Der Anteil Einwohner, der sich dezidiert dagegen ausspricht, nimmt seit 2010 kontinuierlich zu – allerdings geschieht dies nicht auf Kosten der Befürworter, sondern der bisher Unentschiedenen ("kommt auf Regeln an"), deren Gruppe von 15 auf 9 Prozent geschrumpft ist.

Grafik 12



Die unten aufgeführte Auswertung zeigt, dass der zunehmende Stellenwert digitaler Lösungen im Gesundheitswesen stark durch die jüngeren Generationen getrieben wird. Die Mitglieder der sogenannten Generation Y wurden zwischen 1980 und 2000 geboren und sind dementsprechend heute zwischen 18 und 39 Jahren alt. Die im Nachgang von 2013 eingetretene Skepsis im Zusammenhang mit dem Datenschutz war in dieser Bevölkerungskohorte besonders gross.

In der Folge sank der Anteil Personen, der sich mit dem Austausch von Daten unter Behandelnden einverstanden erklärte, von 72 Prozent auf 45 Prozent im Jahr 2017. Seither ist aber innert kurzer Zeit wieder eine ebenso grosse Zunahme zu verzeichnen.

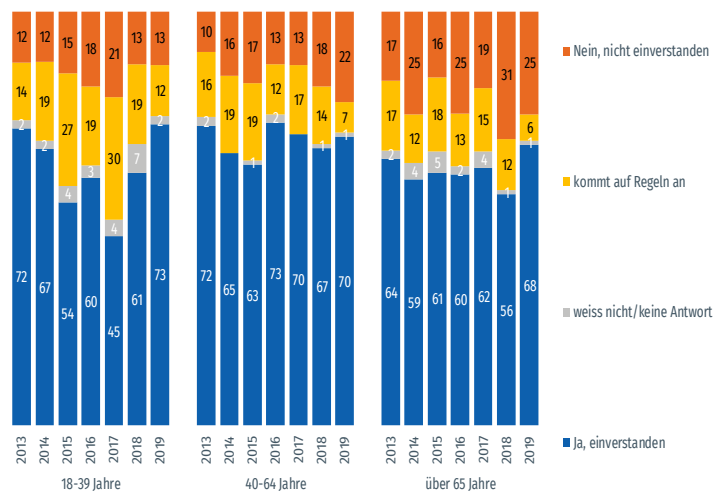
Die Veränderungen in der Einstellung zum Datenaustausch in den Bevölkerungskohorten der über 40-jährigen (Generation X und Babyboomer) fielen in dieser Zeit deutlich weniger gross aus.

Grafik 13

Trend Einstellung Datenaustausch nach Alter

"Sind Sie grundsätzlich einverstanden, wenn verschiedene Behandelnde Ihre Daten im Rahmen Ihrer Behandlung elektronisch miteinander austauschen?"

in % Einwohner ab 18 Jahren*



© gfs.bern, Öffentliche Meinung eHealth, Januar 2018
(N = jeweils ca. 1100), * bis 2017: in % Stimmberechtigter

Mit den zunehmenden Anforderungen an die digitale Vernetztheit von Gesundheitsfachpersonen steigt auch die Bereitschaft der Bevölkerung, die eigenen Daten mit diesen zu teilen. Das gilt im besonderen Masse für hochspezialisierte Vertrauenspersonen wie Hausärztinnen, behandelnde Ärzte oder Apotheken. Bei nicht genauer spezifizierten Gesundheitsfachpersonen liegt die Bereitschaft zur Gewährung von Einsicht in die eigenen Daten etwas tiefer, aber auch hier erklärt sich mehr als 60 Prozent der Bevölkerung einverstanden.

Besonders ins Auge sticht der klare Anstieg bei den Apothekerinnen und Apothekern von 60 Prozent 2016 auf 82 Prozent Zustimmung im Jahr 2019. Der deutliche Sprung zwischen 2017 und 2018 erfolgt gleichzeitig mit dem Methodenwechsel von der Befragung von Stimmberechtigten zu Bewohnerinnen und Bewohnern. Die separate Betrachtung der beiden Gruppen zeigt jedoch, dass dies nicht der Grund für den Anstieg ist. Eine mögliche Erklärung könnte darum in der erfolgten Revision des Heilmittelgesetzes und dem damit verbundenen Ausbau der Kompetenzen der Apotheken liegen. Die so erfolgte Ausweitung des Aufgabenbereichs dürfte sich auch in der Wahrnehmung der Apotheken in der Bevölkerung niederschlagen.

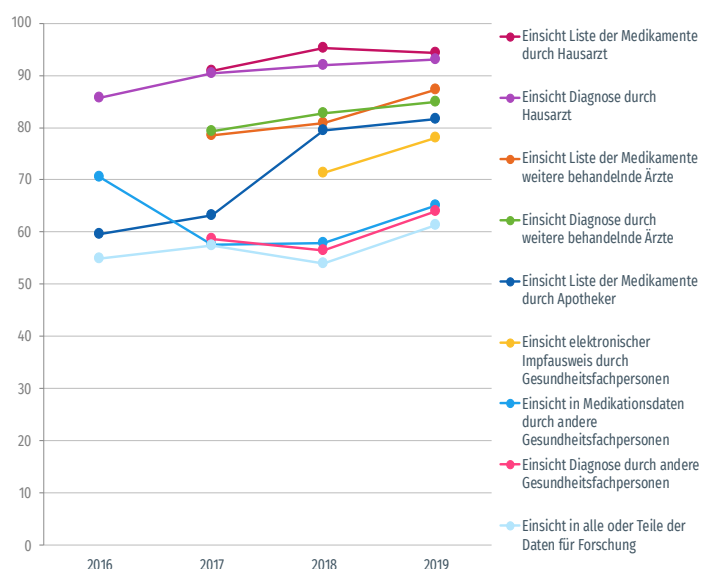
Grafik 14

Trend Einverständnis Dateneinsicht durch Fachpersonen

"Sie können selbst über Ihre Daten verfügen. Wären Sie persönlich bereit, Gesundheitsfachpersonen in den folgenden Bereichen Einsicht in Ihre Daten zu gewähren? Wären Sie sehr einverstanden, eher einverstanden, eher nicht einverstanden oder gar nicht einverstanden?"

in % Einwohner ab 18 Jahren*, Anteil "sehr/eher einverstanden"

© gfs.bern, Öffentliche Meinung eHealth, Januar 2018
(N = jeweils ca. 1100), * bis 2017: in % Stimmberechtigter



In der Schweiz geht eine Mehrheit (70%) der Bewohnerinnen und Bewohner davon aus, dass sie gut bis sehr gut qualifiziert sind, um über die Freigabe ihrer Gesundheitsdaten für Fachpersonen zu entscheiden. Diese Einschätzung steht im Kontrast zur Meinung der Gesundheitsfachpersonen, die ihre Patientinnen und Patienten nicht als besonders qualifiziert einschätzen.

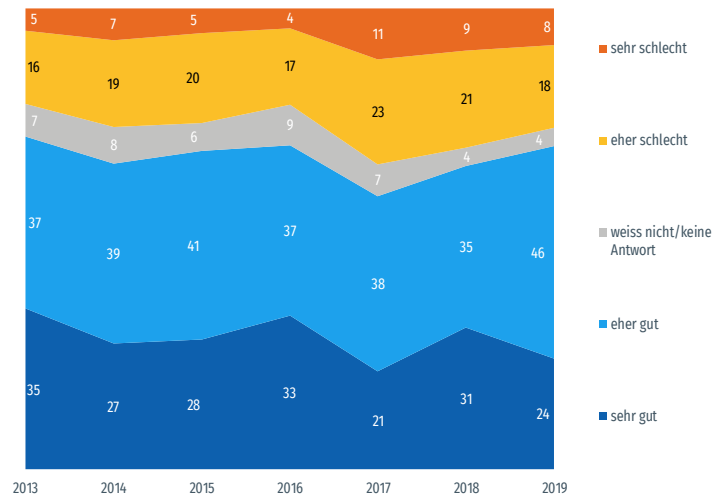
Zwischen 2013 und 2016 nahm der Anteil Befragter, der sich selber eher als schlecht qualifiziert einschätzen würde, eher zu. Es bleibt abzuwarten, inwiefern 2017 diesbezüglich effektiv eine Trendwende darstellt. Ordnet man diese Darstellung in den Gesamtkontext der Befragung ein, lässt sich sagen, dass die Bevölkerung zunehmend bereit ist, Informationen zu teilen (vgl. auch Grafik 13 unten), obwohl man sich in dieser Hinsicht nicht besser qualifiziert fühlt als früher.

Grafik 15

Trend Beurteilung Eigenqualifikation Entscheid Datenfreigabe

"Fühlen Sie sich aktuell sehr gut qualifiziert, eher gut qualifiziert, eher schlecht qualifiziert oder sehr schlecht qualifiziert, um über den Zugriff durch Gesundheitsfachpersonen auf Ihre Daten zu entscheiden?"

in % Einwohner ab 18 Jahren*



© gfs.bern, Öffentliche Meinung eHealth, Januar 2018
(N = jeweils ca. 1100), * bis 2017: in % Stimmberechtigter

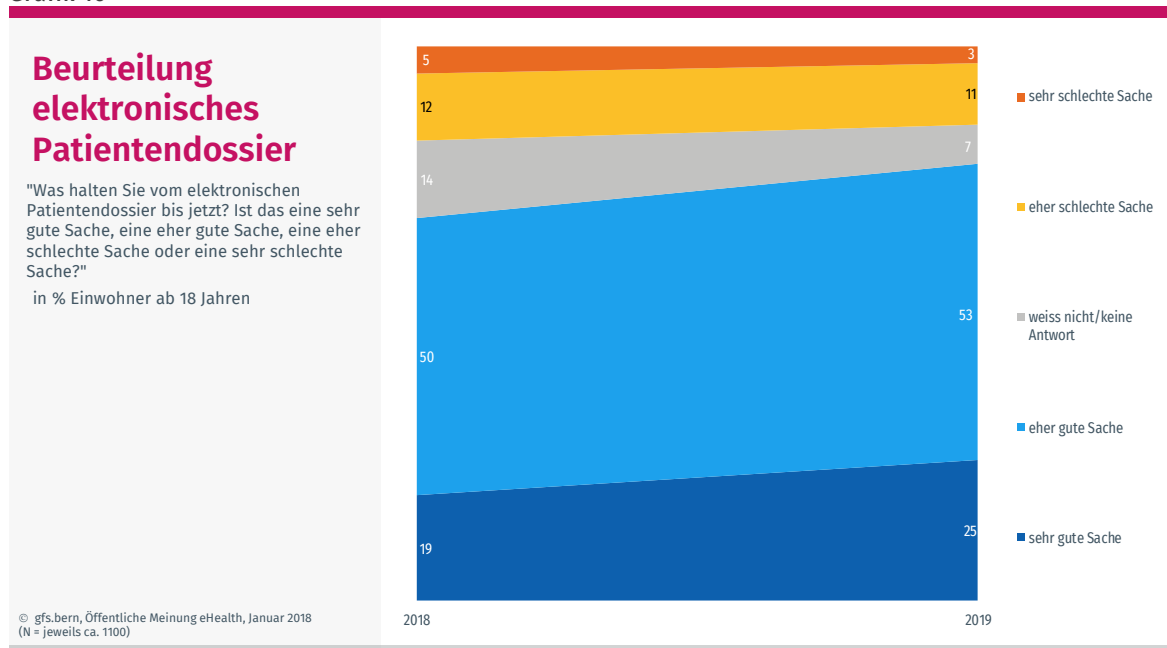
4.2 Grundsätzliche Einstellung zum EPD

Eine Mehrheit vom 78 Prozent der Schweizer Bevölkerung hält das EPD bis jetzt für eine gute Sache. Im Vergleich zu 2018 entspricht das einer Zunahme um 9 Prozentpunkte. Dabei nimmt nicht das Lager der Skeptikerinnen und Skeptiker ab, sondern es entsteht – wie bei der Frage zum Datenaustausch auch – eine Meinungsbildung bei den bisher Unentschiedenen (weiss nicht/keine Antwort).

In allen Alterskohorten finden sich Mehrheiten, die das EPD als etwas Positives empfinden, diese Einschätzung ist jedoch ausgeprägter, je jünger eine Person ist.

Ob eine Person selber krank ist (respektive chronische oder andauernde Probleme hat) oder nicht spielt dagegen aktuell keine signifikante Rolle.

Grafik 16



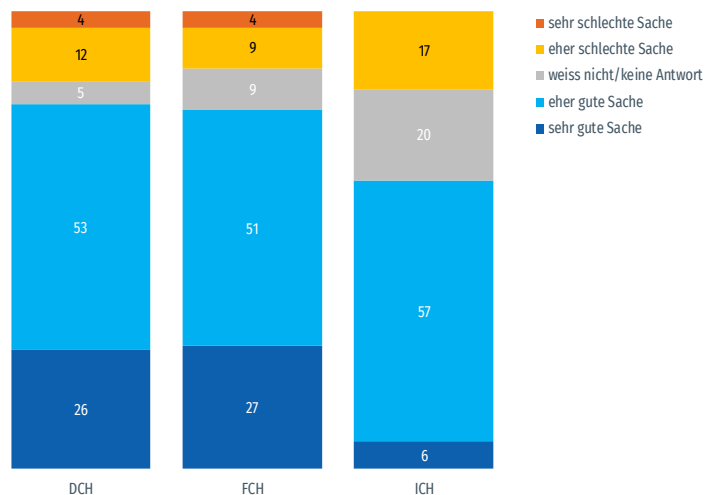
Sehr deutlich ist der Unterschied in der Beurteilung zwischen den Sprachregionen. In der Deutschschweiz und in der Romandie geben 79 respektive 78 Prozent der Einwohnerinnen und Einwohner an, das EPD eine gute Sache zu finden, im Tessin sind es dagegen 63 Prozent. Dort haben viele Befragte noch keine gefestigte Meinung.

Grafik 17

Beurteilung elektronisches Patientendossier nach Sprachregion

"Was halten Sie vom elektronischen Patientendossier bis jetzt? Ist das eine sehr gute Sache, eine eher gute Sache, eine eher schlechte Sache oder eine sehr schlechte Sache?"

in % Einwohner ab 18 Jahren



© gfs.bern, Öffentliche Meinung eHealth, Januar 2018 (N = 1200)

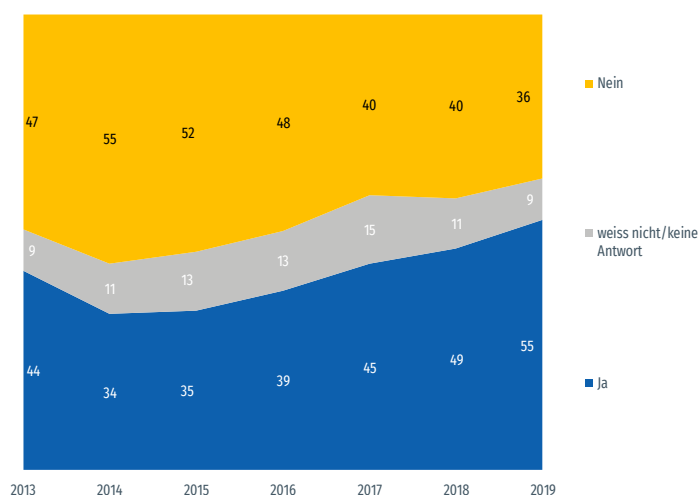
2019 gibt erstmals eine Mehrheit von 55 Prozent der Bevölkerung an, dass sie selbst ein EPD eröffnen und verwenden würden. 2014 waren es noch 34 Prozent, ab 2016 nimmt die Bereitschaft zur Nutzung des EPDs stetig zu.

Grafik 18

Trend Verwendung eigenes Patientendossier

"Würden Sie selber ein elektronisches Patientendossier eröffnen und verwenden?"

in % Einwohner ab 18 Jahren*



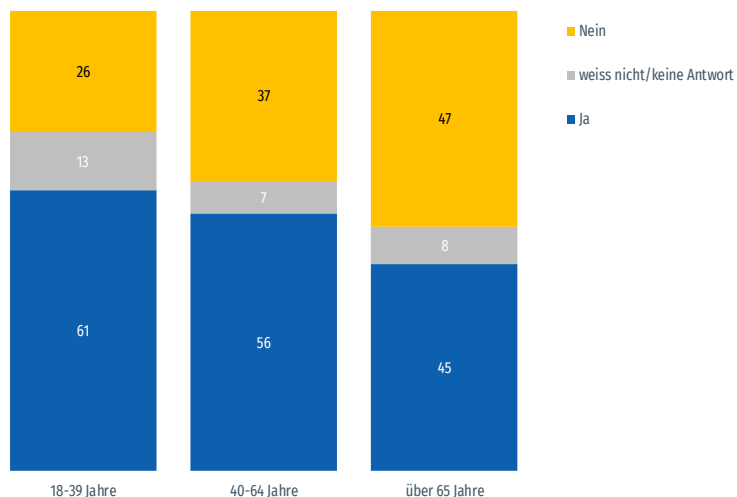
© gfs.bern, Öffentliche Meinung eHealth, Januar 2018
(N = jeweils ca. 1100), * bis 2017: in % Stimmberechtigter

Nach Alter aufgeschlüsselt finden sich unterschiedliche Mehrheiten hinsichtlich der Bereitschaft, selber ein EPD zu eröffnen und verwenden: Bei den 18–39-Jährigen geben 61 Prozent an, dass sie sich das vorstellen können, bei den 40–64-Jährigen sind es 56 Prozent und bei den über 65-Jährigen noch 45 Prozent.

Grafik 19

Verwendung eigenes Patientendossier nach Alter

"Würden Sie selber ein elektronisches Patientendossier eröffnen und verwenden?"
in % Einwohner ab 18 Jahren



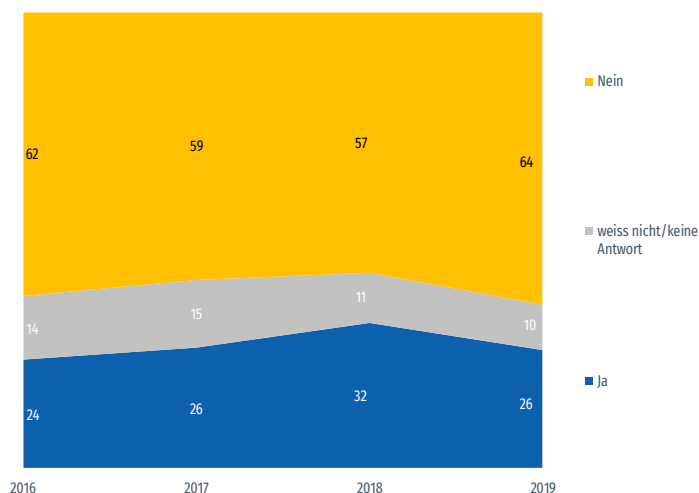
© gfs.bern, Öffentliche Meinung eHealth, Januar 2018 (N = 1200)

Von den 36 Prozent, die von sich aus kein EPD eröffnen wollen, sind 26 Prozent bereit, dies auf Anraten einer Gesundheitsfachperson trotzdem zu tun.

Grafik 20

Trend Bereitschaft Eröffnung Patientendossier

"Wenn eine Gesundheitsfachperson Ihnen eine Eröffnung eines elektronischen Patientendossiers empfiehlt, wären Sie dann bereit, ein solches zu eröffnen?"
in % Einwohner ab 18 Jahren*, die selber kein elektronisches Patientendossier eröffnen und verwenden würden



© gfs.bern, Öffentliche Meinung eHealth, Januar 2018 (n = ca. 500), * bis 2017: in % Stimmberechtigter

Der grösste Teil der Bevölkerung möchte ein EPD nach wie vor beim Hausarzt eröffnen. Aktuell sind das 68 Prozent der Personen, die angeben, aus Eigeninitiative oder auf Empfehlung einer Gesundheitsfachperson hin ein EPD eröffnen zu wollen (vgl. Grafik 21).

Passend zum steigenden Stellenwert des Internets im Gesundheitsbereich können sich aber auch immer mehr Einwohnerinnen und Einwohner der Schweiz vorstellen, ein EPD online zu eröffnen. Zwar liegt dieser Wert noch deutlich hinter dem der Personen, die ihr EPD in der Praxis ihres Hausarztes eröffnen möchten – im Vergleich zu 2016 hat er sich aber fast verdoppelt.

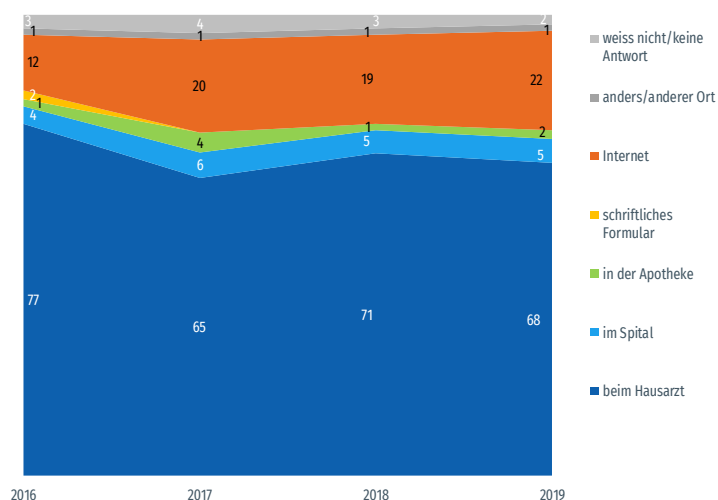
Die Apotheke, an sich durchaus eine sinnvolle Anlaufstelle für die Eröffnung eines EPD, wird dagegen lediglich von 2 Prozent der Befragten ausgewählt.

Grafik 21

Trend Ort Eröffnung Patientendossier

"Wo würden Sie am liebsten ein elektronisches Patientendossier eröffnen?"

in % Einwohner ab 18 Jahren*, die ein elektronisches Patientendossier eröffnen und verwenden würden oder die bei einer Empfehlung durch eine Gesundheitsfachperson bereit wären, eines zu eröffnen



© gfs.bern, Öffentliche Meinung eHealth, Januar 2018
(n = jeweils ca. 600), * bis 2017: in % Stimmberechtigter

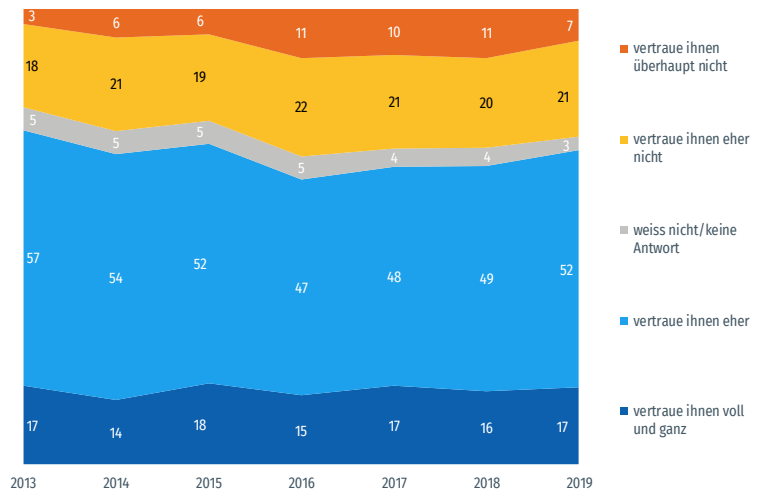
69 Prozent der Bevölkerung vertraut den Stellen, die mit den Patientendaten arbeiten, dass diese den Datenschutz auch effektiv einhalten. Bis 2016 konnte eher das skeptische Lager Zulauf verzeichnen, seit 2017 zeichnet sich aber eine leichte Kehrtwende ab. Insgesamt bleiben die Mehrheiten jedoch relativ stabil.

Grafik 22

Trend Vertrauen in Datenschutz elektronische Patientendossiers

"Wie gross ist Ihr Vertrauen, dass die Stellen, welche mit Patientendaten arbeiten, den Datenschutz rund um das elektronische Patientendossier auch einhalten?"

in % Einwohner ab 18 Jahren*



© gfs.bern, Öffentliche Meinung eHealth, Januar 2018
(N = jeweils ca. 1100), * bis 2017: in % Stimmberechtigter

4.3 Zahlungsbereitschaft EPD

Ein Drittel der Einwohnerinnen und Einwohner der Schweiz ist heute bereit, für den Zugang zum EPD zu bezahlen. Zwei Drittel hingegen sind es nicht. Die Zahlungsbereitschaft variierte zudem nach gewissen soziodemografischen Merkmalen:

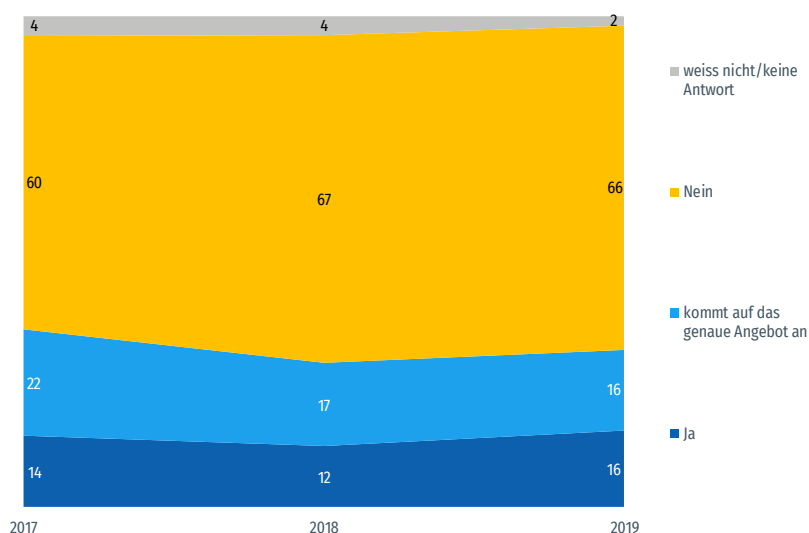
- Bei Frauen ist die Zahlungsbereitschaft leicht eher gegeben als bei Männern (34% vs. 30%)
- Je älter jemand ist, desto eher ist die Person bereit, etwas für den Zugang zum EPD zu bezahlen (18–39 Jahre 29%, 40–64 Jahre 33%, 65+ Jahre 34%)
- In der Deutschschweiz ist die Zahlungsbereitschaft für den Zugang zum EPD eher gegeben als in der Romandie. Im Tessin ist sie jedoch am geringsten (DCH 34%, FCH 28%, ICH 21%).

Grafik 23

Trend Zahlungsbereitschaft für Zugang zu elektronischem Patientendossier

"Wären Sie grundsätzlich bereit für den Zugang zum elektronischen Patientendossier zu bezahlen?"

in % Einwohner ab 18 Jahren*



© gfs.bern, Öffentliche Meinung eHealth, Januar 2018
(N = jeweils ca. 1100), * bis 2017: in % Stimmberechtigter

Bei denjenigen Einwohnerinnen und Einwohnern der Schweiz, die bereit sind, für den Zugang zum EPD zu bezahlen, liegt der durchschnittliche Betrag, den man ausgeben würde, bei 67 Franken pro Jahr.

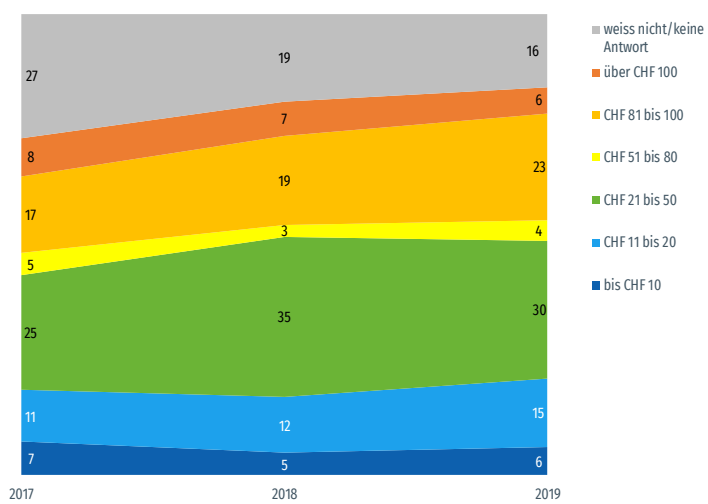
Der Prozess der Meinungsbildung im Zusammenhang mit dem EPD macht sich auch dadurch bemerkbar, dass der Anteil Befragter ohne die Vorstellung einer Zahlungsbereitschaft (weiss nicht/keine Antwort) von 27 Prozent im Jahr 2017 auf 16 Prozent im Jahr 2019 zurückgeht.

Grafik 24

Trend Zahlungsbereitschaft elektronisches Patientendossier

"Wie viel wären Sie grundsätzlich pro Jahr bereit für den Zugang zum elektronischen Patientendossier zu bezahlen?"

in % Einwohner ab 18 Jahren*,
die bereit wären dafür zu zahlen



© gfs.bern, Öffentliche Meinung eHealth, Januar 2018
(n = jeweils ca. 350), * bis 2017: in % Stimmberechtigter

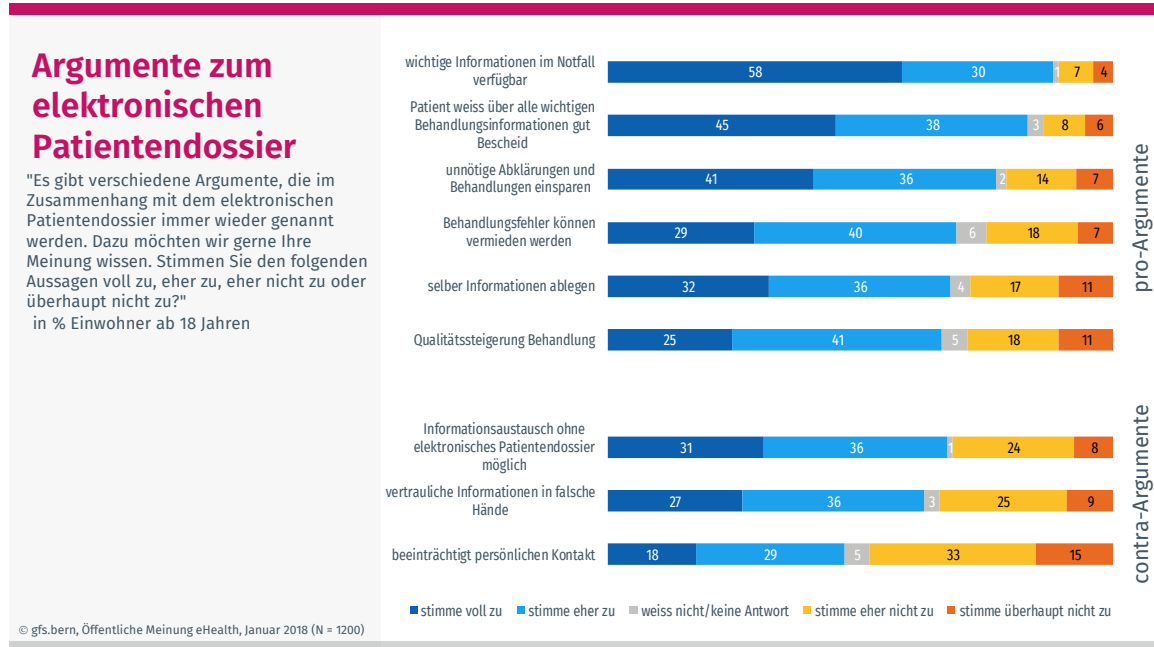
4.4 Haltungen und Meinungen zum EPD

In den Augen der Schweizer Bevölkerung ist die Verfügbarkeit der wichtigsten Informationen im Notfall das beste Argument für das EPD. Eine Mehrheit von 58 Prozent stimmt dieser Aussage voll zu. Weitere 30 Prozent sind eher dieser Meinung. Die Ansicht, dass Patienten dank dem EPD über alle wichtigen Behandlungsinformationen Bescheid wüssten, dass unnötige Abklärungen eingespart werden können und Fehler vermieden werden stösst ebenfalls auf mehrheitliche Zustimmung. Dass die Möglichkeit, selber im EPD Informationen anzulegen nützlich sein kann, wird von 68 Prozent gestützt. 66 Prozent sind schliesslich der Meinung, das EPD würde die Qualität der eigenen Behandlung steigern.

Die Bevölkerung stimmt allerdings nicht nur Argumenten zu, die für das EPD sprechen. 76 Prozent der Befragten stimmen der Aussage zu, dass die nötigen Informationen auch ohne das EPD ausgetauscht werden können und die Angst, dass vertrauliche Informationen in die falschen Hände geraten könnten, beschäftigt 63 Prozent.

Knapp nicht mehrheitsfähig ist einzig das Argument, dass das EPD den persönlichen Kontakt zwischen Patienten und Behandelnden beeinträchtigen würde (47 % stimmen voll/eher zu). Dieser Befund ist ein erneuter Hinweis dafür, dass die Bevölkerung aktuell elektronische Lösungen im Gesundheitswesen eher im Bereich der Verwaltung und Organisation von Informationen ansiedelt, darin aber keinen Ersatz für den direkten Austausch mit ihren behandelnden Gesundheitsfachpersonen sieht.

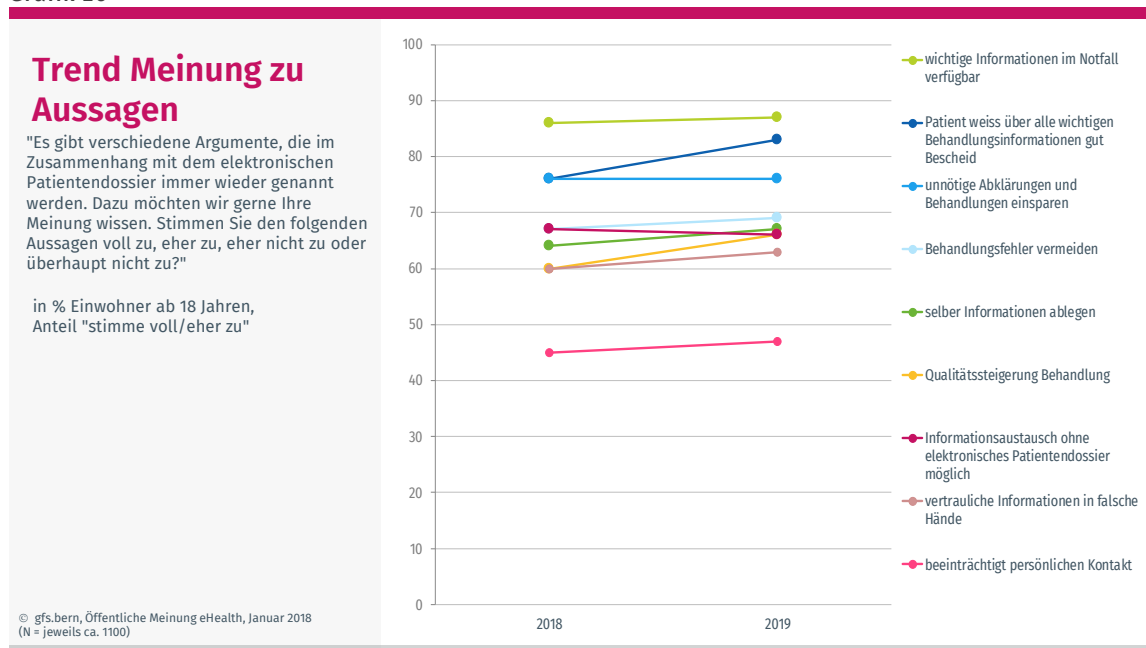
Grafik 25



Bei zwei Argumenten zum EPD ist die Zustimmung im Vergleich zu 2018 deutlich gestiegen. Zum einen ist das die Aussage, dass Patienten dank dem EPD über alle Behandlungsinformationen stets gut Bescheid wüssten (+7 Prozentpunkte). Auf der anderen Seite gehen mehr Leute von einer Qualitätssteigerung in der Behandlung aus (+6 Prozentpunkte).

Leicht mehr Leute sind zudem einverstanden mit der Aussage, dass die Möglichkeit selber Informationen abzulegen nützlich sei (+3 Prozentpunkte). Ebenfalls drei Prozentpunkte angewachsen, ist das Lager der Personen mit der Ansicht, vertrauliche Informationen könnten leicht in falsche Hände geraten. Alle anderen Veränderungen liegen im Bereich des Stichprobenfehlers von 2 Prozent.

Grafik 26



4.5 Gewünschte Funktionalitäten des EPD

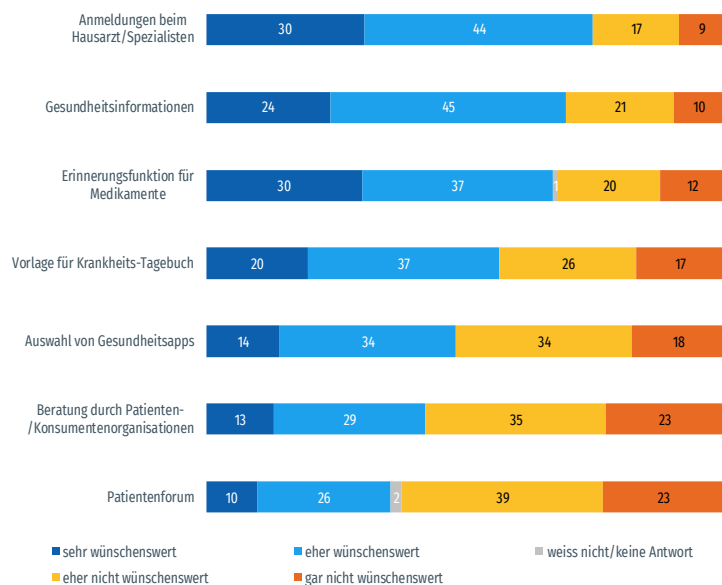
In den Augen der Bevölkerung gibt es gewisse zusätzliche Dienstleistungen, die neben dem EPD gewünscht wurden. In erster Line ist das die Möglichkeit zur Online-Anmeldung beim Hausarzt oder Spezialisten, gefolgt vom Bezug von Gesundheitsinformationen über das Internet und einer Erinnerungsfunktion für Medikamente.

Grafik 27

Beurteilung zusätzlicher Funktionen

"Würden Sie neben dem elektronischen Patientendossier weitere Funktionalitäten wünschen? Beurteilen Sie diese elektronischen Dienstleistungen als sehr wünschenswert, eher wünschenswert, eher nicht wünschenswert oder gar nicht wünschenswert?"

in % Einwohner ab 18 Jahren, die ein elektronisches Patientendossier eröffnen und verwenden würden oder die bei einer Empfehlung durch eine Gesundheitsfachperson bereit wären, eines zu eröffnen, Anteil "sehr/eher wünschenswert"



© gfs.bern, Öffentliche Meinung eHealth, Januar 2018 (n = 741)

Diese drei Funktionen gewinnen über die Zeit eher an Zuspruch dazu. Weitere Möglichkeiten wie eine Auswahl von Gesundheitsapps, Plattformen für den Austausch mit Patienten oder die Beratung durch Interessensverbände stossen dagegen weniger auf Zuspruch.

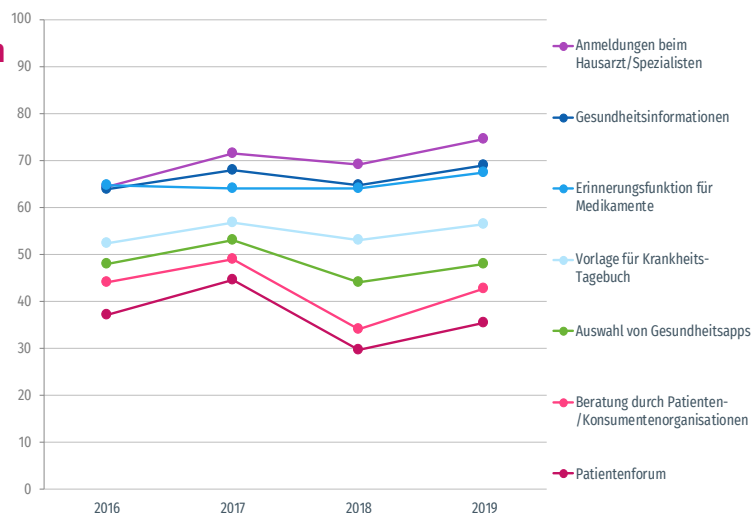
Der Anspruch an die weiteren elektronischen Funktionen zeigt, dass die Bevölkerung kein allzu breites Potpourri an Angeboten wünscht, sondern den Fokus eher auf Kernangeboten und Prozesse der Patientenbetreuung legt.

Grafik 28

Trend Beurteilung zusätzlicher Funktionen

"Würden Sie neben dem elektronischen Patientendossier weitere Funktionalitäten wünschen? Beurteilen Sie diese elektronischen Dienstleistungen als sehr wünschenswert, eher wünschenswert, eher nicht wünschenswert oder gar nicht wünschenswert?"

in % Einwohner ab 18 Jahren*, die ein elektronisches Patientendossier eröffnen und verwenden würden oder die bei einer Empfehlung durch eine Gesundheitsfachperson bereit wären, eines zu eröffnen, Anteil "sehr/eher wünschenswert"

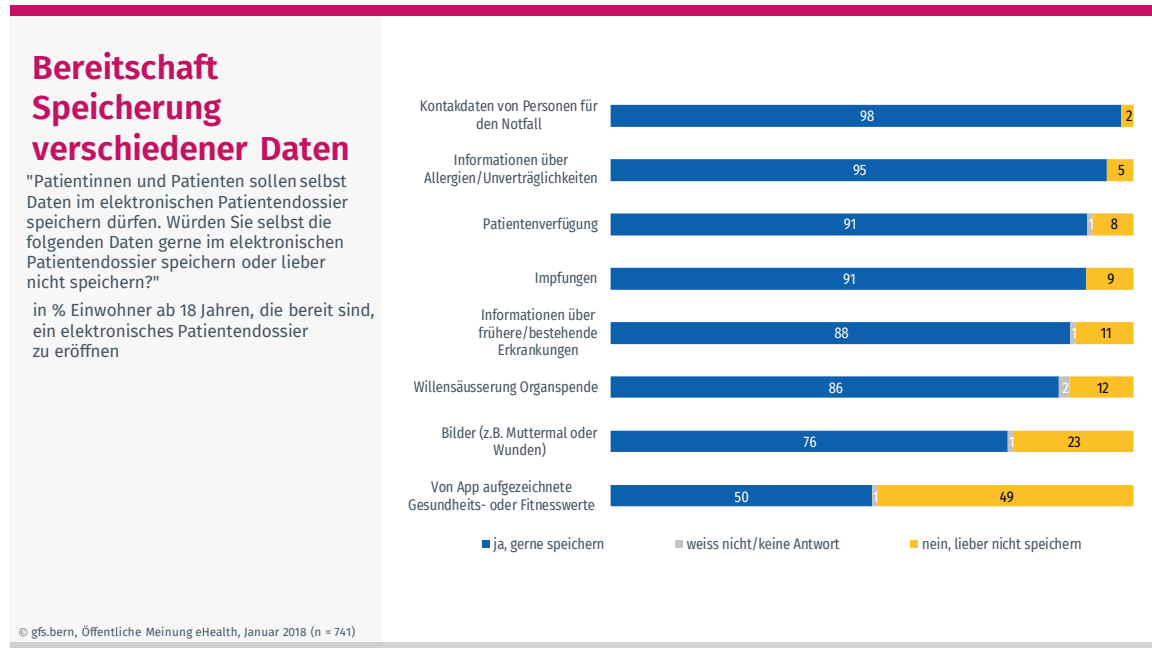


© gfs.bern, Öffentliche Meinung eHealth, Januar 2018
(n = jeweils ca. 600), * bis 2017: in % Stimmberechtigter

Die Grösste Bereitschaft zur Speicherung eigener Daten liegt bei Notfalldaten vor. Hier ist man praktisch flächendeckend bereit, eigene Informationen zu hinterlegen (98%). Ähnlich selbstverständlich scheint der Bevölkerung die Speicherung von Informationen über Allergien/Unverträglichkeiten (95%), die Patientenverfügung (91%) oder auch Angaben zu Impfungen zu sein.

Vergleichsweise zögerlich ist man vor allem bei Werten von Gesundheits- oder Fitnessapps, weil diese oftmals mit Freizeit oder privaten Hobbies verbunden werden dürften respektive für eine Behandlung nicht zwingend nötige Informationen darstellen.

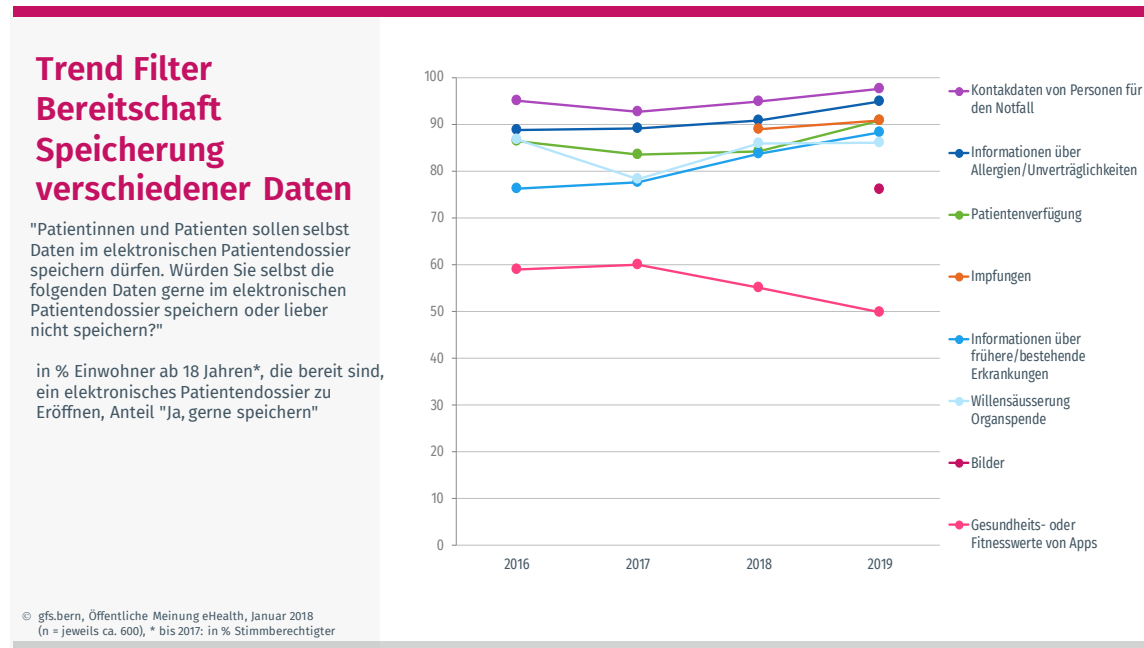
Grafik 29



Die Bereitschaft der Bevölkerung zur Speicherung von Daten im EPD nimmt seit 2016 zu. Das gilt für alle abgefragten Bereiche ausser für Daten von Gesundheits- und Fit-nessapps, wo das Gegenteil der Fall ist.

Ähnlich wie beim Wunsch nach zusätzlichen Funktionen, zeigt sich dementsprechend auch bei der Bereitschaft zur Speicherung von Daten im EPD ein Fokus auf das Wesentliche. Dinge, die eher mit Freizeit als mit Krankheit in Verbindung gebracht werden, sollen in den Augen der Bevölkerung beim EPD nicht im Vordergrund stehen.

Grafik 30



5 Synthese

In Thesenform fassen wir die Erkenntnisse dieser Studie wie folgt zusammen:



Nach 2013 machte sich eine grosse Verunsicherung zur Frage des Datenschutzes breit. Die Nachwehen der Enthüllungen rund um die Überwachung durch den Geheimdienst in den USA sowie weiterer Skandale im Bereich des Datenschutzes waren auch in der Schweiz zu spüren. Im Gesundheitswesen sind die Daten besonders sensitiv und persönlich, was auch im Swiss eHealth Barometer seine Spuren hinterliess. Seit 2016 hat sich jedoch die Bereitschaft, in Zukunft auch im Gesundheitsbereich auf digitale Lösungen zu setzen, klar vergrössert. Die Talsohle der digitalen Bereitschaft ist durchschritten, es herrscht breite Akzeptanz über den Fakt, dass die Zukunft digital ist – in allen Bereichen des Lebens.



Das elektronische Patientendossier (EPD) gewinnt stetig an Zuspruch. Immer grössere Anteile der Bevölkerung empfinden eine elektronische Hinterlegung der eigenen Informationen als sinnvoll und können sich vorstellen, selber ein EPD anzulegen. Dabei ist ihnen der Fokus aufs Wesentliche wichtig. Man will eine von den Behörden abgesegnete seriöse Lösung, die auch hinsichtlich des Datenschutzes einwandfrei ist. Freizeit und Krankheit gilt es zu trennen. Die Verbindung mit Apps, die für die Behandlung nicht zwingend sind, steht für die Bevölkerung nicht im Vordergrund.



Obwohl Apps im Bereich Freizeit in den Augen der Bevölkerung nicht unbedingt mit dem EPD verknüpft werden sollen, bleiben sie für die Bevölkerung die Vorreiter der Digitalisierung im Gesundheitswesen. Lange Zeit haben digitale Lösungen primär dem Spass und der Unterhaltung gedient. Von den Behörden rechtlich geregelte Anwendungen gab es dagegen eher weniger. Das ändert sich nun immer mehr. Bund, Kantone und Gemeinden bieten auch in sensiblen Bereichen wie Gesundheit oder Finanzen (Stichwort Online-Steuererklärung) immer häufiger digitale Lösungen an. Damit steigt das Vertrauen und die Bereitschaft zur Verlagerung in die digitale Sphäre.



Während die Generationen X und die Babyboomer in der Regel eher Mühe bei der Verlagerung in die digitale Sphäre bekunden, sind die Mitglieder der Generation Y heute wesentliche Treiber für diese Entwicklung. Rund ein Drittel der Bevölkerung zählt heute zu den sogenannten Digital Natives. Dennoch findet sich auch bei den über 65-Jährigen 2019 ein Höchstwert von 68 Prozent, der sich mit dem Austausch elektronischer Daten zwischen ihren behandelnden Gesundheitsfachpersonen einverstanden erklärt. Das gilt es auch bei der Konzeption und der Kommunikation rund um das EPD im Hinterkopf zu behalten.

6 Anhang

6.1 gfs.bern-Team



LUKAS GOLDER

Co-Leiter und Mitglied des Verwaltungsrats gfs.bern, Politik- und Medienwissenschaftler, MAS FH in Communication Management, Dozent an der ZHAW

✉ lukas.golder@gfsbern.ch

Schwerpunkte:

Integrierte Kommunikations- und Kampagnenanalysen, Image- und Reputationsanalysen, Medienanalysen / Medienwirkungsanalysen, Jugendforschung und gesellschaftlicher Wandel, Abstimmungen, Wahlen, Modernisierung des Staates, gesundheitspolitische Reformen

Publikationen in Sammelbänden, Fachmagazinen, Tagespresse und im Internet



CLOÉ JANS

Projektleiterin, Politikwissenschaftlerin

✉ cloe.jans@gfsbern.ch

Schwerpunkte:

Image- und Reputationsanalysen, Jugend- und Gesellschaftsforschung, Abstimmungen / Kampagnen / Wahlen, Issue Monitoring / Begleitforschung politische Themen, Medienanalysen, Gesundheitspolitische Reformen und Fragen, Qualitative Methoden



MELANIE IVANKOVIC

Junior Projektleiterin, Sozial- und Politikwissenschaftlerin

✉ melanie.ivankovic@gfsbern.ch

Schwerpunkte:

Datenanalyse, Programmierungen, Qualitative Methoden, Recherchen, Medienanalysen, Visualisierungen



JOSÉ KRESS

Projektassistent, Soziologe

✉ jose.kress@gfsbern.ch

Schwerpunkte:

Programmierung und Auswertung quantitative Projekte, Modellierungen, Visualisierungen, qualitative Datenanalyse, Lektorate



DANIEL BOHN

Projektmitarbeiter, Fachinformatiker Anwendungsentwicklung

✉ daniel.bohn@gfsbern.ch

Schwerpunkte:

Quantitative und qualitative Datenanalyse, Datenaufbereitung, Visualisierung



NOAH HERZOG

Sekretariat und Administration, Kaufmann EFZ

✉ noah.herzog@gfsbern.ch

Schwerpunkte:

Desktop-Publishing, Visualisierungen, Projektadministration, Vortragsadministration

gfs.bern ag
Effingerstrasse 14
Postfach
CH – 3001 Bern
+41 31 311 08 06
info@gfsbern.ch
www.gfsbern.ch

Das Forschungsinstitut gfs.bern ist Mitglied des Verbands Schweizer Markt- und Sozialforschung und garantiert, dass keine Interviews mit offenen oder verdeckten Werbe-, Verkaufs- oder Bestellabsichten durchgeführt werden.

Mehr Infos unter www.schweizermarktforschung.ch



**SCHWEIZER
MARKTFORSCHUNG**

Kein Verkauf - Wissenschaftlich - Anonym

gfs.bern
Menschen. Meinungen. Märkte.